

Hans-Joachim Kulenkampff

Interview zu seinen Anfängen beim Fernsehen (Auszug)

agenda: *Wie kamen Sie dann zur Unterhaltung?*

Hans Joachim Kulenkampff: Ich war in Frankfurt engagiert, am Kleinen Theater, und da hatte ich einen Kollegen, das war Just Scheu. Und der machte eine Quiz-Sendung, die hieß „Alles oder nichts“, im Radio. Und die wurde wahnsinnig populär und er auch. Wie das so ist: Wenn einer ein bisschen zu selbständig und zu populär wird, dann gibt es Leute, die sich darüber ärgern. Das war in dem Falle der HR-Intendant Beckmann. Also die beiden verstanden sich plötzlich nicht mehr so gut. Wenn man vom Hessischen Rundfunk sprach, sprach man nicht vom Herrn Intendanten Beckmann, sondern von Herrn Scheu, und was der wohl nun wieder machen würde. Just Scheu ging dann nach Hamburg. Und der HR suchte einen Nachfolger, weil sie die Sendung nicht verlieren wollten. Da haben sie mich dann in den Sender bestellt. Ich hatte damals gerade geheiratet, meine Frau erwartete ein Kind. Die Theater-Gage war natürlich nicht so, dass es für eine eigene Wohnung gereicht hätte, wir wohnten in einem möblierten Zimmer. Ein paar Mark nebenbei zu verdienen, war nicht schlecht. Aber ich habe zunächst mal gesagt, das ist nichts für mich, ich bin ja kein Conferencier. Und da ich bei dem Sender Geld verdiente mit dem sogenannten „Kulturellen Wort“ und das auch weiter wollte, habe ich gesagt, ich probier es mal. Das hätte ich nicht machen sollen: Durch meine gewisse Reserve der Sache gegenüber habe ich gedacht, ich rotz das einfach so runter, dann können die mich mal. Nun hatten sie also im „Kleinen Sendesaal“ 200 arme Sekretärinnen, nach Feierabend auch noch, hinbestellt, und ich ging raus, das weiß ich noch wie heute, und sagte: „Meine Damen und Herren, ich weiß, Sie haben keine Lust, Sie mögen möglichst schnell nach Hause, das verstehe ich auch, aber ich kann Sie trösten, ich habe auch keine Lust. Und ich werde mich be-mühen, dass wir das möglichst schnell hinter uns bringen“. Da waren die Amis schon begeistert und haben gesagt, der Mann ist genau richtig. Von da an ging's wirtschaftlich bergauf, künstlerisch allerdings nicht so bergauf, wie ich mir das als junger Schauspieler gewünscht hätte.

Hatten Sie damals das Gefühl, bei einem Neuanfang dabei zu sein?

Naja, Neuanfang war ja alles. Als Hitler kam, war ich 12 Jahre alt. So war das für uns, die wir als Kinder da hineingeraten waren, natürlich ein Neuanfang. Amerikanische Autos, Kaugummi, amerikanische Zigaretten, der american Way of live, damals war das was Tolles. Auch eine Quizsendung, allein das Wort Quiz war doch schon gigantisch. Für mich war einschneidend, dass ich plötzlich populär wurde auf einem völlig anderen Sektor und dadurch dem Theater fürchterlichen Schaden zugefügt habe. Ich konnte mir ja abends einen Wolf spielen, es war aber wahnsinnig schwer, die Leute in den Griff zu kriegen. Die sahen eben in mir immer auch den „Kuli“. ...

Der Rundfunk ist ja damals auch übers Land gezogen.

Richtig, wir sind über Land gezogen, da waren wir in Fritzlar, in Hanau, in Nidda. Das muss man sich vorstellen: bei der Sendung „Frankfurter Wecker“, morgens von sechs bis acht hier in Wiesbaden, auf dem Marktplatz fünfeinhalbtausend Menschen. Willi Berking hat gespielt, alles live. Die Leute haben zum ersten Mal wieder ein Orchester oder jemand singen gehört, das gibt's ja alles gar nicht mehr. Heute sind hundert-tausend Menschen auf einer nassen Donauwiese und hören sich irgendwelche Pop-Gruppen an, die ja gar nicht singen. Das ist was völlig anderes, eine Industrie...

Aber dieses Schauen auf die Popularität, war das in den frühen Rundfunkjahren soviel anders?
Völlig. Es hat ja keinen Menschen interessiert, wieviel Leute zuhören, es konnte ja gar nicht ermittelt werden.

Aber die Hallen waren doch voll. Fünfeinhalbtausend Leute morgens um sieben sind doch ein einigermaßen eindeutiges Argument.

Ja, es hat den Leuten Spaß gemacht. Aber wir wollten nicht möglichst populär sein. Das stand für mich damals gar nicht zur Debatte. Man wurde einfach populär, weil die Leute sehr viel Radio hörten.

Beim „Frankfurter Wecker“, haben Sie eben erwähnt, wurde alles live gesendet. War das früher genauso bis ins Detail vorbereitet wie das heute meist der Fall ist, oder hat man mehr aus der Intuition gelebt?

Ich habe immer aus der Intuition gelebt und mache das auch jetzt noch.

Was wollte Ihr frühes Radiopublikum von Ihnen? Oder umgekehrt gefragt: was wollten sie ihm bieten?

Ich wollte es ein bisschen erheitern, das Leben ist bitter und hart genug.

Hat das eine besondere Rolle in der Nachkriegszeit gespielt?

Sicher auch. Die Leute waren ja auch nicht so reizüberflutet und medienbedrängt wie heute, sie hatten ja nichts.

Heute ist ja im Radio ein wichtiges Element um Hörer zu binden die, wie es so schön heißt in der Mediensprache, Zuhörerbeteiligung. Das hat's ja damals auch gegeben. Wenn Sie beispielsweise übers Land zogen, da wurden Leute auf die Bühne geholt. Wann fing das an und wie kam es überhaupt auf?

Das war alles Quatsch, der uns eingefallen ist. Ich habe in meinem ganzen Leben keine Sendung gemacht, deren Konzept wir gekauft haben. Ob das „EWG“ war oder „Sieben auf einen Streich“ oder „Zwei auf einem Pferd“ oder „Der große Wurf“, das habe ich alles mit Hans Otto Grünefeld und Rudi Küfner, beide sind sie tot, irgendwo im Garten oder in der Kneipe ausgeheckt. Inzwischen ist das übrigens schon alles wieder kopiert worden: „Am laufenden Band“ hieß bei uns „Die glücklichen Vier“. Das haben die gar nicht fassen können, als wir denen das vorgespielt haben. Was sie heute bei RTLplus machen, „Die Traumhochzeit“, das habe ich vor 30 Jahren beim ZDF gemacht. Einmal, dann hat die Kirche gesagt, die Ehe ist ein Sakrament, der kommt uns nicht mehr in die Kirche. Wir haben nämlich in der Kirche, natürlich mit Erlaubnis des Pfarrers und des Brautpaares, gefilmt. Der damalige Intendant hat dann sofort gesagt, na gut, dann lassen wir das wieder. Also: Es gibt keine Erfindungen, es gibt nichts, was wir nicht auch schon ge-macht hätten.

Bei den privaten Rundfunkstationen läuft jetzt „Einer gegen den Kreis“, früher hieß es „Einer gegen alle“.

Sowas zu kopieren, liegt ja auf der Hand. Oder es sind eben Sachen, die man wirklich industriell vorbereiten kann, wie „Herzblatt“ oder wie das heißt, wo man wirklich alles abcheckt, genau die Leute instruiert, probiert und das dann ablaufen lässt wie ein kleines Fernsehspiel. Das haben wir nie gemacht, das würde mich auch nie interessieren, da spiele ich lieber Theater.

Ihr Kollege Peter Frankenfeld hat mal gesagt, fast am Ende seines Lebens angelangt, dass er sich ein wenig zum Vorwurf mache, die Grenze zwischen dem Zuhörer und demjenigen, der auf der Bühne steht, verwischt zu haben. Seiner Meinung nach im Nachhinein ein Fehler. Haben Sie das gerne gemacht, Zuhörer zu beteiligen, auf die Bühne zu bitten bei solchen

„Bunten Abenden“?

Bei solchen Spielen mit dem Publikum ist es gut, wenn man es mit auf der Bühne hat, wenn das eine große Familie ist. Das hat mich nie gestört. Theater hingegen funktioniert überhaupt nicht, wenn man die Rampe vergessen macht.

Es kann ja aber auch peinliche Momente geben: Einer kommt auf die Bühne und bringt's nicht, hat Schwierigkeiten, kann sich nicht artikulieren.

Aber das Risiko ist immer da. Was ich schlimm finde beim heutigen Fernsehen: alles was produziert wird, muss auch gesendet werden, weil es Geld gekostet hat, furchtbar. Sonst kommt der Rechnungshof und sagt: „Hier stehen 800.000 Mark für eine Sendung, die sie nie gemacht haben“. Dann müssten die sagen dürfen: wir haben es probiert, aber es hat nicht hingehauen. ...

Noch mal zurück in Ihre Geschichte. Haben Sie, von heute aus betrachtet, das Gefühl, dass das Radio für Sie eine gute Vorbereitung war für das Fernsehen, für den Umgang mit den elektronischen Medien?

Wenn man so will. Das ist nahtlos ineinander übergegangen. Ich habe ja eigentlich Radio weitergemacht und die haben es nur gefilmt. Wir hatten ja damals auch gar kein Geld fürs Fernsehen. Wissen Sie, was ich für eine Fernsehsendung gekriegt habe? Für zwei Stunden „Wer gegen wen“ 200 Mark; für dieselbe Sendung im Rundfunk habe ich 750 Mark gekriegt. Erst Anfang der 60er Jahre habe ich für eine Fernsehsendung so-viel gekriegt wie für eine Rundfunksendung. Die haben damals einfach gesagt, jetzt haben wir Fernsehen und nun brauchen wir auch eine Unterhaltungssendung. Da senden wir doch „Wer gegen wen“ jetzt auch im Fernsehen. Und so haben wir das gemacht.

Quelle

Agenda. Zeitschrift für Medien, Bildung, Kultur, Nr. 2, Mai / Juni 1992, Adolf Grimme Institut, Marl, S. 16-18.

übernommen aus: Adolf-Grimme-Institut/Bundeszentrale für politische Bildung/Scio GmbH (Hrsg.) 2002: Bildbox für Millionen. Fernseh- und Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Dokumente, Materialien, Analysen. Marl (CD-ROM). (Programme/Inhalte / TV-Unterhaltung / 50er/60er Jahre)